

Tödliche Zivilcourage

Herbert Gessner – Ein bayerischer Idealist im roten Berliner Rundfunk

Helga Wende-Thiele

Dem amerikanischen Gründungsintendanten von Radio München, E. Field Horine,¹ galt Herbert Gessner (1920–1956) als „eine der markantesten Erscheinungen der jungen Generation Deutschlands“. Horine stellte den fünfundzwanzigjährigen NS-Gegner im August 1945 als zweiten deutschen Redakteur bei Radio München ein. Schon nach kurzer Zeit avancierte Gessner zum politischen Hauptkommentator und zum „profilertesten Rundfunkjournalisten in der amerikanischen Zone“. Horine bezeichnet ihn noch heute als „den befähigsten, brillantesten Kommentator, den ich je kennengelernt habe; eingeschlossen die Kommentatoren meiner Heimat USA!“ Heute ist Gessner, der bis zu seinem frühen Tod im Alter von fünfunddreißig Jahren deutsche Rundfunkgeschichte geschrieben hat, nahezu vergessen.

Gessner opponierte schon früh gegen die NS-Herrschaft. Erste Konflikte mit dem Regime begannen mit seinem Widerwillen gegen das militärische Strammstehen in der Hitlerjugend. Später schloß er sich einer kleinen antifaschistischen Gruppe an. Nachdem er sich weigerte, dem NS-Studentenbund beizutreten, erhielt er Studierverbot. Mit Kriegsbeginn 1939 erfolgte seine Einberufung zur Wehrmacht. Vor Stalingrad äußerte er 1942: „Ich möchte, ja ich werde eines Tages über das Radio zu meinen Ansichten über den Nationalsozialismus sprechen.“ Verbale Zurückhaltung war nicht Gessners Sache. Er versuchte durch eine beharrliche Aufklärungsarbeit seine Wehrmachtskameraden vom Unsinn des Krieges zu überzeugen. Um über den Gang des Krieges und der Dinge draußen in der Welt informiert zu sein, hörte er heimlich BBC London, was bei Todesstrafe verboten war.

Seine Ablehnung der Kriegsführung blieb nicht unbemerkt: Er wurde wegen „Zersetzung der

Wehrkraft“ angeklagt. Das Kriegsverfahren kam jedoch dank eines russischen Großangriffs nicht zustande, weil Ankläger und Zeugen dabei ums Leben kamen. Nach einer Verwundung wurde Gessner fahnenflüchtig und erreichte mit gefälschten Papieren seine Heimatstadt München. Er begab sich in die Obhut des damaligen Stabsarztes Dr. Schoch, der in den letzten Kriegsmonaten



Broschüre, München 1946.

¹ Vgl. E. Field Horine: In *Auflehnung – Treue, Odyssee eines amerikanischen Querdenkers*, Fouqué Literaturverlag Frankfurt/M. 1999, S. 251 ff.

Hundertern von Soldaten, die er behandelte, Wehruntüchtigkeit bescheinigte und sie damit vor einem sinnlosen Einsatz an der Front bewahrte. Gessner schloß sich 1944 der Untergrundgruppe Freiheitsaktion Bayern (FAB)² an. Sechs Wochen nach dem Einmarsch der amerikanischen Truppen konnte er sich dann seinen Wunsch erfüllen und im „Radio“³ über den Nationalsozialismus sprechen. Sein Hauptanliegen war zu dieser Zeit die Entnazifizierung der Deutschen sowie die Öffnung der Nachkriegsgesellschaft für ein freiheitliches Denken.

Im Zentrum seiner Kommentare⁴ stand die neue Parteienlandschaft in Deutschland. In einem seiner frühen Kommentare nahm Gessner auch zur Bedeutung des Rundfunks Stellung und erklärte vor dem Hintergrund des Mißbrauchs dieses Mediums durch die nationalsozialistische Propaganda, „eine Rundfunkstation darf unter keinen Umständen parteipolitische Tendenzen vertreten“. Freie Meinungsäußerung und das Verständnis von Demokratie mußten nach dem Zusammenbruch des NS-Staates erst gelernt und begriffen werden. Gessner erläuterte seine Auffassung von den Maximen des demokratischen Rundfunkjournalisten folgendermaßen: „Demokratie basiert darauf, daß sie dem Einzelnen nicht nur das Recht zuerkennt, sich seine eigene Meinung zu bilden, sondern sie erwartet es geradezu von ihm! Der Hörer kann von einem Kommentator erwarten, daß er ständig bestrebt ist, der Wahrheit so nahe zu kommen, als das einem – zahlreichen Irrtümern unterliegenden Menschen nur möglich ist. Alles was ich umgekehrt von meinen Hörern erwarten kann, ist der Wille, meinen Meinungen objektiv gegenüberzustehen. [...] Es kommt mir erst in zweiter Linie darauf an, meine Hörer von meinen Ansichten zu überzeugen“. Es sei notwendig, „daß jeder Deutsche zu eigenem Denken und zu einem sachlich fundierten politischen Urteil gelangt“.

Gessners engagierte Kommentare zur innenpolitischen Entwicklung und zum Weltgeschehen verschafften ihm bei den süddeutschen Hörern recht bald ein hohes Ansehen. Sicher trug dazu auch seine große Liebe zu seiner Heimat Bayern bei, die niemandem, der ihm zuhörte, verborgen blieb. „Die Kommentatoren bei Radio München wurden wegen ihrer exponierten Stellung von den Amerikanern ganz besonders sorgfältig ausgesucht. Sie waren in besonderem Maße Vertrauenspersonen der amerikanischen Informationskontrolle und genossen ein relativ großes Maß an individueller demokratischer Freiheit.“⁵ Gessner hatte trotz Militärzensur einen großen Spielraum, von dem er während der gesamten Zeit bei Radio München reichlich Gebrauch machte.

Das Vertrauen der Amerikanischen Militäradministration zu Gessner hatte sich bis 1946 so weit gefestigt, daß er eine Akkreditierung als Berichterstatter für den Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß erhielt. Zweimal in der Woche informierte Gessner in dem bayerischen Sender seine Zuhörer über den Fortgang des Nürnberger Verfahrens. Am Rande

² Mitglieder Widerstandsgruppe Freiheitsaktion Bayern besetzten unter Führung von Hauptmann Ruprecht Gerngroß am 27. April 1945 den Sender Ismaning und riefen zum Aufstand gegen die Nationalsozialisten und zur Kapitulation auf. SS-Einheiten eroberten den Sender zurück. In mehreren Orten folgten Bürger dem FAB-Aufruf und gingen gegen NS-Funktionäre vor. Die örtlichen Aufstände wurden jedoch niedergeschlagen und nahezu 40 Widerstandskämpfer noch wenige Tage vor dem Einmarsch der Amerikaner hingerichtet. Vgl. zur FAB Hildebrand Troll: Aktionen zur Kriegsbeendigung im Frühjahr 1945, in: Martin Broszat, Elke Fröhlich, Anton Grossmann (Hrsg.): Bayern in der NS-Zeit, Bd. 4, München 1981.

³ Vgl. Bayerische Radiowelt, Heft Nr. 41 vom 17. November 1946.

⁴ Vgl. alle folgenden Kommentarauszüge: Herbert Gessner in: „Gessner-Kommentare“, Bd. 1 und 2, Freitag Verlag München 1946, sowie Helga Wende-Thiele, Tödliche Zivilcourage, Manuskript.

⁵ Barbara Mettler: Demokratisierung und Kalter Krieg. Zur amerikanischen Informations- und Rundfunkpolitik in Westdeutschland 1945-1949. Berlin, S. 93 ff.

der Gerichtsverhandlungen lernte er unter den wenigen handverlesenen deutschen Berichterstattern auch Karl-Eduard von Schnitzler vom NWDR und Michael Storm (alias Markus Wolf) vom Berliner Rundfunk kennen.

Nachdem Thomas Mann in seiner Neujahrsrede erklärt hatte, warum er nicht „nach dem verwüsteten Deutschland eilen“⁶ werde, antwortete darauf der Schriftsteller Frank Thiess mit einer öffentlichen Erklärung, die eine Kettenreaktion auslöste. Unter anderen beteiligten sich an dem leidenschaftlich geführten Streit Johannes R. Becher, Alfred Kantorowicz, Walter von Molo und auch Herbert Gessner.⁷ Dieser erklärte in einem Kommentar mit dem Titel „Emigranten und Emigranten“ über Thomas Mann: „All die Jahre der nationalsozialistischen Zwangsherrschaft durch hat *er* in der Welt das andere, bessere Deutschland repräsentiert – oder sich zumindest nicht dagegen gewehrt, als sein hervorragender Vertreter angesehen zu werden. Auf seine Stimme, die über den Ozean herüber klang, haben viele Deutsche unter persönlicher Gefahr gehört. Sie war ihnen ein Trost und eine Bürgschaft dafür, daß die Welt das deutsche Volk nicht völlig gleichsetzte mit den Kasernenhöfen und Konzentrationslagern. Gerade den Menschen in Deutschland, die mit solchen Augen auf Thomas Mann sahen, schien es sicher, daß er unter dem Zwang, der ihn ins Ausland getrieben hatte, und unter dem er sein eigenes Volk zurückließ, leiden mußte. Es schien ihnen daher auch sicher, daß der Dichter, der seine Stimme immer wieder mahnend und warnend erhob, den Tag ersehnte, an dem er zurückkehren konnte. – Diese Erwartung wurde bitter enttäuscht! [...] Wer um ein freies Deutschland willen Deutschland verlassen hat, hat heute ein Recht, als Deutscher zu Deutschen zu sprechen, sonst möge er als Vertreter seiner neuen Heimat handeln. [...] Der einfache Mann in Deutschland hatte keine Beziehungen zum Ausland und wenn er in die Emigration floh, mußte er seinen Kopf riskieren. [...] Diese Leute, die jetzt mit vielen Erfahrungen aus einer Welt zurückkehren, von der wir selbst vorerst noch ausgeschlossen sind, brauchen wir heute. Wir wollen auch die Stimmen aus der Welt und von anderen Völkern hören, selbst wenn sie bittere Wahrheiten sagen. Mann aber möge in den Vereinigten Staaten sein Lebenswerk vollenden, wie immer es ihm gefällt – nur, wir können gerne auf seine Botschaften verzichten.“

Herbert Gessner sprach in Radio München auch über andere brisante Themen. Eines davon war die Flüchtlingsfrage: „Was im einzelnen geschieht, ist bekannt: Die Tschechoslowakei, Polen, Jugoslawien und andere, während des Krieges von Deutschland annektierte Staaten, weisen praktisch alle dort lebenden Deutschen aus. Das bedeutet für Millionen von Deutschen, daß sie über Nacht Heimat, Besitz und Existenz aufgeben müssen. [...] Diese Maßnahmen sind in den Potsdamer Beschlüssen festgelegt und stellen ein Problem dar, das unter allen Umständen gelöst werden muß. Die Methoden, die von den betreffenden Staaten bei der Ausweisung angewendet werden, sind nicht immer human. [...] Die gegen die deutsche Bevölkerung angewandten Methoden gehen über berechnete Ansprüche weit hinaus“.

Die drei Westzonen befanden sich 1946 auf dem Weg zur „freiheitlichen Selbstbestimmung der Deutschen“. Dazu bedurfte es einer neuen Verfassung. Mit dem bayerischen Verfassungsentwurf, ausgearbeitet vom Ministerpräsidenten Dr. Wilhelm Hoegner (SPD) befaßte sich Gessner ausführlich in Radio München: „Die Verfassung eines Landes ist einer der Prüfsteine dafür, ob ein Volk freiheitlich und fortschrittlich gesinnt oder reaktionär und zum Untertanengehorsam geneigt ist. Allerdings – nicht nur die Verfassung selbst ist ein solcher Prüfstein, sondern auch der Wille eines Volkes, sich ihrer zu bedienen und sie

⁶ Vgl. Begleitbuch zur Wanderausstellung 2000: Rückkehr in die Fremde? Remigranten und Rundfunk in Deutschland 1945 bis 1955, VISTAS Verlag Berlin 2000, S. 54 ff.

⁷ Siehe hierzu auch Fußnote 5.

gegen jeglichen Übergriff zu verteidigen. Gerade das letztere hat das Schicksal bewiesen, das die Weimarer Verfassung erleiden mußte. Sie ging zugrunde – nicht, weil sie schlecht war – sie wurde im Gegenteil von zahlreichen Staatsrechtlern als eine der besten der Welt bezeichnet – nein, sie ging zugrunde, weil nur zu viele Deutsche sich ihrer nicht bedienen wollten. [...] Ohne das lebendige politische Interesse jedes Einzelnen werden Verfassungen ein Stück Papier bleiben.“

Das Herzstück seiner Arbeit war für Gessner schließlich die innerdeutsche Entwicklung und die Entnazifizierung. Im Frühjahr 1946 entstand in zahlreichen Verhandlungen zwischen dem Deutschen Länderrat, der Amerikanischen Militärregierung und dem Alliierten Kontrollrat das für die gesamte amerikanische Zone Deutschlands verbindliche deutsche „Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus“. Für Gessner war dabei der wichtigste Gesichtspunkt, wie er in seinem Kommentar vom 5. März 1946 hervorhob, die Tatsache, daß die Amerikanische Militärregierung „die Verantwortung für die politische Säuberung auf allen Gebieten in die Hand des deutschen Volkes legt“. Weiter sagte Gessner in diesem Zusammenhang: „Selbstverständlich bezweckt das Gesetz eine Bestrafung aller für das vergangene NS-Regime Verantwortlichen – aber ich möchte sagen, daß wesentlicher noch als diese Absicht zu bestrafen, die Aufgabe ist, ein für allemal die Wiederholung ähnlicher Entwicklungen wie die der letzten zwölf Jahre zu verhindern.“

Gessner intensivierte, wie sich Field Horine erinnert, in der Folgezeit seine Bemühungen für eine aktive Entnazifizierung und „spürte Woche für Woche mit wachsendem Erfolg fundierte Beweise für anfechtbare politische Machenschaften auf, dank derer ehemals hochrangigen Nazis bei den Verfahren der Spruchkammern Persilscheine ausgestellt wurden; wobei festgestellt werden muß, daß er niemals behauptete, alle Spruchkammern (in Bayern) seien korrumpiert.“⁸ Gessner stieß im Zuge eigener Recherchen auf einige Ungeheimheiten, die der von der Militäradministration eingesetzte Sonderminister für Entnazifizierung, Dr. Anton Pfeiffer, zu verantworten hatte. Gessner kritisierte in seiner Sendung Dr. Pfeiffer. Der erhielt Gelegenheit zu einer Entgegnung und „versuchte einzelne Vorwürfe Gessners zu entkräften. Die Affäre begann sich auszuweiten. Auch das Kabinett und die Militärregierung befaßten sich nun mit dem Skandal. Gessner verließ Radio München. Pfeiffer trat bald darauf als Entnazifizierungsminister zurück, was zum Teil sicherlich auch Gessners Verdienst war. [...] Mit Gessners Ausscheiden Ende November 1946 verlor Radio München seinen engagiertesten und exponiertesten deutschen Antifaschisten und sprachlich brillantesten Kommentator.“⁹ Wie aus einem mit seiner SED-Kaderakte überlieferten Schreiben hervorgeht, hatte Gessner bereits einige Monate vor seinem Ausscheiden aus dem Münchner Sender einen Aufnahmeantrag in die KPD gestellt.¹⁰

Herbert Gessner war mit 26 Jahren ein weithin geachteter Rundfunkkommentator. Die Frage der Entnazifizierung war für ihn von herausragender Bedeutung. Er sprach darüber nach seinem Weggang von Radio München auf einer Anti-Kriegskundgebung vor der Münchner Feldherrnhalle zu 20.000 Menschen. Seinen Gegnern galt er von da an als Kommunist. Diese Vermutung erhielt weitere Nahrung, als Gessner sich entschloß, ein

⁸ E. Field Horine a.a.O. S. 252.

⁹ Reinhard Bassenge: Radio München 1945–1949, Magisterarbeit München 1990.

¹⁰ Bruno Goldhammer, damals 2. KPD-Sekretär in Bayern, riet Gessner aus taktischen Erwägungen von dem Parteieintritt ab. Goldhammer, der 1947 von der SED nach Berlin zurückbeordert und 1948 Chefredakteur des Berliner Rundfunks wurde, fungierte am 2. Juli 1948 als Gessners Bürge für die Aufnahme in die SED. Zwei Jahre später führte Goldhammers Verhaftung als Kontaktmann Noel Fields dazu, daß er für alle, die mit ihm enger zu tun hatten, zum denkbar schlechtesten Leumund in der SED wurde. Vgl. Kaderakte Gessner, SAPMO-BArch DY 30, IV 2/11/V 117.

Angebot des Berliner Rundfunks anzunehmen. Er geriet damit als gutmeinender Antifaschist im Februar 1947 in die „geschlossene Gesellschaft“ eines sich gerade formierenden kommunistischen Zwangssystems. Es sollten aber einige Jahre ins Land gehen, in denen Gessner bitteres Lehrgeld zu zahlen hatte, bis sich sein überschwenglicher Idealismus nicht mehr mit den Realitäten des SED-Regimes in Übereinstimmung bringen ließ.

Der Berliner Rundfunk – in der Masurenallee im Bezirk Charlottenburg gelegen – nahm am 13. Mai 1945 seinen Sendebetrieb wieder auf. Durch Alliierte Beschlüsse gehörte er zum sowjetisch besetzten Gebiet Deutschlands und stellte in West-Berlin eine sowjetische Enklave dar. Gleich zu Beginn seiner Tätigkeit stellte sich der neue Rundfunk-Kommentator Gessner den künftigen Hörern in der Zeitschrift „Der Rundfunk“ mit einem mehrseitigen Artikel vor, den er mit „Es änderte sich nur die Adresse“ übertitelte. In diesem Artikel hieß es: „Ebenso wie in München, werde ich auch in Berlin bestrebt sein, das politische Geschehen und die innerpolitische Entwicklung Deutschlands vom überparteilichen und gesamtdeutschen Standpunkt aus zu kommentieren. [...] Ich habe, wie auch schon in Bayern, keinen Zweifel darüber gelassen, daß ich mich nicht als Sprecher der Militärregierung oder einer bestimmten Gruppe fühle, sondern als Sprecher der demokratischen und antifaschistischen Kräfte der deutschen Bevölkerung überhaupt. Eine prinzipielle Einstellung, um deren Verfolgung ich mich auch in Berlin bemühen werde.“

Zunächst mußte sich der überzeugte Bayer aber an die „Preußen“ in Berlin gewöhnen und an Hungern und Frieren in dem überaus kalten Winter von 1946/47, der mitten in Berlin für mehrere tausend Menschen den Erfrierungstod brachte. Es dauerte eine Weile, bis Gessner eine karge Unterkunft im Prenzlauer Berg zugewiesen bekam. Das Haus des Berliner Rundfunks lag damals schon in gewisser Weise auf „feindlichem Territorium“ im Westteil Berlins. Alle Mitarbeiter, die dort tätig waren, wurden von der SED und ihren Sicherheitsorganen im Ostsektor unter besonders scharfer Kontrolle gehalten.

Schon sehr bald nach Gründung der DDR geriet Gessner wegen seiner unbekümmerten und lockeren Art mit den SED-Dogmatikern in Konflikt. Man warf ihm vor, sich despektierlich über Walter Ulbricht und Wilhelm Pieck geäußert zu haben. Weitere Gründe des Mißbehagens auf seiten der kommunistischen Kontrolleure waren seine Einkäufe im westlichen Teil Berlins. Gessner mußte sich bald damit abfinden, unter ständiger Beobachtung zu stehen. Anfangs teilte er sich in der dritten Etage des Senders ein Zimmer mit einem Journalisten-Kollegen. Das war jener Michael Storm, den er in Nürnberg kennengelernt hatte. Zu Storm (alias Markus Wolf) hatte Gessner bald ein gutes Verhältnis. Markus Wolf initiierte die damals im Osten erfolgreiche Sendereihe „Treffpunkt Berlin“. Fünf Redakteure gestalteten diese Sendung. Außer Wolf waren auch Gessner und von Schnitzler dabei. Mit Karl-Eduard von Schnitzler, der ein paar Bürotüren weiter saß und ebenso individualistisch wie er selbst, aber einen konträren Charakters hatte und völlig anderer Auffassung über sozialistische Politik war, befand sich Gessner in fortwährenden Auseinandersetzungen.

Gessner sprach seine Kommentare, wie er das aus München gewohnt war. Er nannte Dinge und Personen beim Namen. Das Jahr 1948 bot für kritische Rundfunk-Kommentare reichlich Material und Zündstoff. Die ostdeutsche Wirtschaft lief behutsam an. Die Korruptionen auch. Gessner deckte Lebensmittelskandale in Thüringen auf, setzte sich mit der schlechten Unterbringung von Ostvertriebenen auseinander oder prangerte einen Großschieber namentlich an, dessen Frau allein in acht Zimmern einer Villa wohnen konnte, „und das mit Hilfe von Zuschüssen für Geschädigte der Hochwasserkatastrophe im Oderbruch!“ – Die SED-Organisation Möhrenbach (Thüringen) forderte vom Rundfunk „Gessners Absetzung und die Kontrolle seiner Kommentartexte vor der Sendung“.

Ein noch größeres Reizthema griff Gessner auf, als er sich mit den Verhaftungen und Verschleppungen von etwa 70.000 Deutschen durch die Sowjetische Besatzungsmacht auseinandersetzte, die zum Teil auch auf Denunziationen von Mitbürgern zurückgingen, die aus eigensüchtigen Gründen handelten. In einem Kommentar mit dem Titel „Zur Frage der in der Ostzone von der Besatzungsmacht Verhafteten“¹¹ erklärte Gessner am 7. April 1948 direkt an die Sowjetische Militäradministration gewandt: „Ich sehe keine Ursache, zu verschweigen, daß ich die bisher von der russischen Besatzungsmacht geübte Praxis, einem großen Teil der Verhafteten die Möglichkeit nicht zu gewähren, ihre nächsten Angehörigen von der Tatsache ihrer Verhaftung zu benachrichtigen, stets für unrichtig gehalten habe.“ Gessner forderte in diesem Zusammenhang öffentliche Prozesse für die Verhafteten und die Freilassung von inhaftierten Jugendlichen. Nach der Sendung trafen über eintausend Hörerbrieve beim Berliner Rundfunk ein, darunter auch zahlreiche Gnadengesuche. Siebenunddreißig davon schickte Gessner mit der Bitte an das ZK der SED, diese Briefe an die Sowjetische Militäradministration mit entsprechender Kommentierung weiterzuleiten. Die Originalbriefe fanden sich nach dem Ende der DDR in Gessners Kaderakte.¹² Gessners Initiative wurde von den ZK-Funktionären, wie aus einer handschriftlichen Notiz in seiner Kaderakte hervorgeht, zynisch als „Versöhnlerturn“ abgetan.

Gessner entschloß sich, als er feststellen mußte, daß seine Initiative ohne Folgen blieb, persönlich beim ZK der SED zu intervenieren. Er schrieb am 14. Februar 1949 einen achtseitigen Brief an den „Genossen Walter Ulbricht“. Das Schreiben enthielt die gleichen Forderungen wie sein an die SMAD gerichteter Kommentar. Gessner führte darüber hinaus einige konkrete Schicksale an, die er als besonders schwer wiegend betrachtete. „Die Behandlung der Interniertenfrage seitens der operativen Abteilung der SMAD“, heißt es in Gessners Brief, „ist, wie mir scheint, in mancherlei Hinsicht unserer Politik abträglich. Ich habe manchmal den Eindruck, daß in dieser Hinsicht von seiten unserer Partei nicht alles getan wird, was unserer Politik nützlich ist und auch zur Freundschaft gegenüber der Sowjetunion gehört. Zu einer ehrlichen Freundschaft, meine ich nämlich, gehört auch, daß man die verantwortlichen Stellen der SMA offen auf die Auswirkung ihrer in dieser oder jener Frage geübten Praxis hinweist“. Das Schreiben schloß mit einer Bitte an Ulbricht: „Gleichzeitig wiederhole ich meine Bitte an Dich, mir eine Aussprache mit dem General der operativen Abteilung der SMAD zu ermöglichen; denn es ist mir ein großes Bedürfnis, auch an dieser Stelle in aller Offenheit auf Praktiken und Methoden hinzuweisen, die uns meines Erachtens nur schaden.“ Walter Ulbricht beantwortete diesen Brief nicht.

Gessners Einstellung, seine eigenwillige Auslegung der sozialistischen Politik und sein Verhalten in der Öffentlichkeit erregten immer wieder den Mißmut führender SED-Leute. Sowohl Hermann Axen, zuständig für Agitation, als auch das Mitglied des Zentralsekretariats der SED Franz Dahlem äußerten wiederholt ihre Kritik an dem Kommentator. Der Versuch, Gessner auf der Parteischule Karl Marx in Klein-Machnow Parteidisziplin beizubringen, scheiterte nach neun Monaten. Gessner hielt auch während der Kaderausbildung seine Kritik nicht zurück. Immer wieder beklagte er die schlechte Arbeit des Rundfunks und versuchte, sich von Klein-Machnow aus in das politische Geschehen im Sender einzumischen. Als sein ehemaliger Kollege Markus Wolf, der inzwischen als Botschaftsrat in Moskau eingesetzt war, ihn besuchte, unterhielten sich die beiden „ausführlich über die politische Linie in der DDR und sparten nicht mit Kritik an der SED-Führung“.¹³ Es soll

¹¹ Vgl. Kommentare des Berliner Rundfunks im Deutschen Rundfunk-Archiv, Potsdam, Dok. 843.

¹² Vgl. SAPMO-BArch DY 30, IV 2/11/V 117.

¹³ a) Brief von Markus Wolf vom 11.2.1994 an die Autorin, b) Interview der Autorin mit Markus Wolf vom 19.10.1994.

auch einen Briefwechsel gleicher Grundtendenz zwischen Gessner und Wolf gegeben haben, der aber nicht mehr aufzufinden ist.

Die Parteischule verließ Gessner mit einer Empfehlung der besonderen Art. Man solle ihm, schrieben die begutachtenden Lehrpersonen, „in seiner zukünftigen Arbeit die Möglichkeit geben, durch Tätigkeit in der Parteiorganisation eine enge Verbindung mit den Betriebsarbeitern herzustellen. Am besten dadurch, daß er einer Betriebsgruppe eines Industriebetriebes zugeteilt wird und dort mitarbeitet.“ Doch dazu kam es nicht. Nach Gessners Rückkehr aus der Parteischule mehrten sich im Sender seine Auseinandersetzungen und Kräche mit der Parteispitze wegen deren, nach seiner Auffassung, verheerender Personalpolitik. Seine Hauptkontrahenten waren in dieser Phase Gerhart Eisler und vor allem Chefredakteur Bruno Goldhammer.¹⁴

Nach den heftigen Auseinandersetzungen im Sender erlitt Herbert Gessner im Juni 1950 einen Herzanfall und kam ins Krankenhaus. Seinem Wunsch, Presseattaché in Moskau zu werden, wurde nicht entsprochen. Nach insgesamt einjähriger Abwesenheit vom Funk war er am 12. August 1950 für seine Hörer wieder am Mikrofon. Die folgenden zwei Jahre wurden für Gessner und den Berliner Rundfunk, an seinem Standort Masurenallee in West-Berlin, entscheidende Jahre. Gessner versuchte weiter, seinen demokratischen Vorstellungen vom Sozialismus treu zu bleiben. Im Sender und in der SED war er zu diesem Zeitpunkt jedoch bereits politisch demontiert. 1951 begann er an einem Buch über Josef Stalin zu schreiben, den er seltsamerweise kritiklos verehrte. Das Buch trug den Titel „Stalins Schriften – ein Maximum an Popularität und Schlichtheit“.¹⁵ Gessner wollte mit Stalins Autorität SED-Politiker kritisieren. Er leitete das Buch mit den Worten ein: „Wer kennt nicht jenen Typ von Genossen, die durch ein Geprassel von Phrasen und leeren Deklamationen ihre Unfähigkeit zu operativer Arbeit zu tarnen versuchen! Solche Genossen stellen, wenn sie gewisse Funktionen innehaben, eine Gefahr dar; und die Partei der Arbeiterklasse muß sich, wenn sie das Vertrauen der Menschen haben will, mit dieser Gefahr auseinandersetzen.“ Es mag dahingestellt bleiben, ob es nicht naiv war, mit den Worten des „großen Stalin“ gegen die SED-Führung zu Felde zu ziehen. Werner Händler, der damals mit Gessner beim Berliner Rundfunk arbeitete, äußerte 1994 gegenüber der Autorin: „Das Stalin-Buch hat Herbert Gessner in den Ruin getrieben. Damals habe ich das so nicht gesehen!“

Herbert Gessner hielt gegenüber der SED-Führung auch in der folgenden Zeit seine Kritik nicht zurück. Im Juni 1953 sprach er sich in einem Brief an das Politbüro gegen die Ernennung Hilde Benjamins zur Justizministerin aus. Am 2. Juli 1953 erklärte Gessner in seinem Kommentar: „Ja, unser Funk hat schöngefärbt. Wenn ich mir zum Beispiel so die Hörerstimmen vergegenwärtige, die wir seit geraumer Zeit gesendet haben, dann kann ich nur sagen: das stand nicht unter dem Motto ‚der Hörer sagt seine Meinung‘, sondern, ‚der Hörer sagt unsere Meinung‘. Danach wären alle Menschen mit allen Maßnahmen des letzten Jahres einverstanden gewesen. Sie waren es nicht. Wir haben aber vielfach gesendet, was uns genehm war. Das muß man ändern.“ Eine Abschrift des Kommentars vom 2. Juli 1953 ist Gessners Kaderakte beigelegt. Handschriftlich hat jemand auf dem Kopf der ersten Seite vermerkt: „Im Zusammenhang mit der Arbeit des Gen. Gessner in der Programmkommission ergibt dieser Kommentar eine Linie des Kapitulantentums, man muß diese Dinge in der Grundorg. behandeln.“ An anderer Stelle der Abschrift wurde der Vorwurf des Kapitulantentums durch Unterstreichungen und als Randbemerkung mit Ausrufezeichen wiederholt. Das bezog sich auf Gessners Forderung, der Berliner Rundfunk

¹⁴ Vgl. Fußnote 10.

¹⁵ Herbert Gessner: *Stalins Schriften*, Dietz-Verlag Berlin 1952.

müsse „in Zukunft jedermann aus ganz Deutschland zu Wort kommen“ lassen, „der, welcher Klasse er auch angehört, welchen weltanschaulichen Standpunkt er auch immer vertritt, auf der großen gemeinsamen Ebene des Wollens, die demokratische Einheit Deutschlands zu erreichen und den Frieden zu bewahren, lebt und handelt.“ Und Gessner machte noch einen schwerwiegenden Fehler in diesem Kommentar. Er erkannte freimütig an, daß die westlichen Sender „uns in der Form, in der Gestaltung ihrer Sendungen in mancher Hinsicht überlegen“ seien. Der Berliner Rundfunk habe durch seinen „schwerfälligen Apparat diesen Sendern so manchmal erlaubt, Meldungen über unsere eigenen Maßnahmen vor uns zu bringen“. Schließlich rief Gessner sogar Betriebs- und Hausgemeinschaften, unzufriedene Schüler und Studenten auf, Delegationen in den Sender zu schicken, um die Redakteure mit ihren Einwänden und ihrer Kritik zu konfrontieren. Die entsprechende Passage des Kommentars endete mit dem Appell: „Redakteure sind keine Engel. Redakteure bedürfen der Kontrolle durch das Volk. Üben Sie sie aus!“¹⁶

Zum Zeitpunkt als dieser „Kommentar zum Sonntag“ in den Äther ging, hatte der Staatssicherheitsdienst Gessner schon zwei Jahre im Visier. Die zwischen 1951 und 1956 über Gessner verfaßten Spitzelberichte summieren sich in seiner Stasi-Akte auf fast zweihundert Seiten. In seinem engsten Kollegen- und Freundeskreis saßen die Denunzianten. Dazu gehörten der Chefredakteur des Deutschlandsenders, Hermann Burkhardt, sowie der Journalist Hans-Viktor Kreipe („IM Max“)¹⁷, um dessen Einstellung in seine Redaktion sich Gessner persönlich bemüht hatte. Sogar Erich Mielke forderte persönlich Informationen über den Hauptkommentator des Berliner Rundfunks, Herbert Gessner, an. Er bekam sie und vermerkte handschriftlich „L. V. (Leiter HA V) – Bearbeitung muß so konspirativ erfolgen, daß keine Pannen eintreten können. gez. Mielke 14.5.54.“ Der 14. Mai war Gessners 34. Geburtstag.

Gessner befand sich zu dieser Zeit als Berichterstatter auf der Viermächtekonferenz der Alliierten am Genfer See. Der Generalintendant des Staatlichen Rundfunkkomitees, Kurt Heiß, hatte ihn am 28. April persönlich für diese Aufgabe vorgeschlagen: „Kollege Gessner hat durch (seine) Arbeit wesentlich dazu beigetragen, die Politik der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands und der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik im ganzen deutschen Volk zu popularisieren. [...] Er ist ein angesehener Mitarbeiter des Staatlichen Rundfunkkomitees. Nach übereinstimmender Meinung aller zuständigen Stellen ist der Kollege Herbert Gessner in der Lage, die ihm übertragene Aufgabe in Genf zu lösen. gez. Heiss.“ Auch die Staatssicherheit „Kader/Red. II“ schien einverstanden und hielt in einer Aktennotiz vom 30. April 1954 fest: „Der Kollege Herbert Gessner wurde am 30.4.54 zur Berichterstattung nach Genf delegiert. gez. Scharf.“¹⁸

Gessner erfüllte – wie immer mit Verve – zusammen mit Karl-Eduard von Schnitzler seinen Auftrag und kehrte nach dem Ende der Konferenz aus der Schweiz in die DDR zurück. Seine politische Überzeugung aber war schwer erschüttert. In einem Spitzelbericht vom Mai 1955 ist festgehalten: „H. Gessner will vom Rundfunk weg, weil er angeblich die wissentlich falsche, politische Argumentation nicht mehr mitmachen kann. Er hat des-

¹⁶ Vgl. Gessners „Kommentar zum Sonntag“ vom 2. Juli 1953; er findet sich in seiner Kaderakte a.a.O.

¹⁷ Vgl. BStU, Zentralarchiv, MfS-AIM 1424/62.

¹⁸ Vgl. Sendemanuskript des Kommentars von Gessner „Zur Eröffnung der Viermächtekonferenz in Genf“, 26.4.1954, DRA Potsdam, HF – B095-00-01/0071. Die Kommentare aus Genf, die Gessner und Eduard von Schnitzler gesprochen haben, sind nicht auffindbar. Einige Kommentare Gessners zur Deutschland- und Weltpolitik aus den Monaten Januar und Februar 1954 sind als Mitschnitte des RIAS überliefert. Sie befinden sich heute im Archiv von Deutschland-Radio Berlin, Sign. 67391 u. 67400 ff.

halb starke Gewissenskonflikte und will aus diesem Grunde seine Stellung als Rundfunkkommentator aufgeben. Gessner hat dies selbst zu [Name geschwärzt] erzählt.“ Am 30. Juli 1955 schied Gessner offiziell aus dem Berliner Rundfunk als politischer Hauptkommentator aus. Am 7. Januar 1956 verstarb Herbert Gessner.

Zwischen dem 8. und 26. Januar 1956 erstellten die Mordkommission des Präsidiums der Volkspolizei sowie das Ministerium für Staatssicherheit – HA V/7 „Aufklärung staatsfeindlicher Hetze“ – fünf Ermittlungsberichte über die Todesursache Gessners bzw. einen möglichen Tötungsvorgang. Diese Berichte widersprechen sich zum Teil erheblich. Zum einen wird Gessners Tod auf eine Überdosis Schlaftabletten zurückgeführt. Sowohl ein Untersuchungsführer der Stasi als auch ein Inoffizieller Mitarbeiter äußerten ausweislich Gessners Stasi-Akte die Vermutung, daß eine Fremdeinwirkung vorliegen müsse. Der Untersuchungsführer leitete sogar einen „operativen Vorgang“ gegen einen Verdächtigen ein. Die Untersuchung über eine mögliche Ermordung Gessners wurde jedoch gestoppt. Am 25. Januar, nur achtzehn Tage nach Herbert Gessners Tod, hielt Unterleutnant Wallner von der HA V/7/1 des Ministeriums für Staatssicherheit in einer Aktennotiz fest: „Die Arbeit der Abt. K (Kripo) konnte nicht bis zum Ende durchgeführt werden, da alles Untersuchungsmaterial vom ZK der SED eingezogen und der Kripo die weitere Arbeit nicht gestattet wurde.“¹⁹

Am 11. Januar 1956 fand die Trauerfeier statt, die Karl-Eduard von Schnitzler ausgerichtet hatte.²⁰ Es ging zu wie bei einem Staatstrauerakt. Der Kaderleiter des Berliner Rundfunks, Willi Perk, nannte Gessner „einen tapferen Mitstreiter für die hohen Ziele der Menschheit, Ansporn und Vorbild. Er lehnte sich auf gegen das Menschenunwürdige, doch beugen ließ sich Herbert Gessner nicht!“

¹⁹ Unterstreichung im Original

²⁰ Eine Tonaufzeichnung der Trauerfeier befindet sich im Rundfunk-Archiv Potsdam.